Die eilfte Stunde.

Je mehr sich Herr Kohler auf dem Jagdwagen, an der Seite des Malers sitzend, dem Parke des Freiherrn von Molitor näherte, um so höher stieg die Bewegung seines Herzens und verwandelte sich dieselbe in förmliche Rührung, wenn er bedachte, daß der Himmel ihn zum unmittelbaren Werkzeug auserkoren, zwei Herzen, die sich getrennt, wieder vereinigen zu helfen, um das

Glück von ein Paar Mitmenschen wieder herzustellen. — Während er so dachte, blickte er links hinüber, wo, wie ihm der Kutscher sagte, die Eisenbahnstation lag, und wo sich auch — das setzte sein Herz hinzu — das Wirthshaus zur „bunten Katze" befand. Aber es war eigenthümlich, daß der Gedanke an die freundliche, runde Wirthin seine Rührung noch erhöhte. Ja, das ging so weit, daß, wenn er sich verschiedene, mögliche Vereinigungen ausdachte, seine Lippen ordentlich zitterten und sich jener komisch-melancholische Zug um den Mund zeigte, der einem Thränengeträufel voranzugehen pflegt. Um aber seinen Nachbar von diesem Seelenzustande nichts merken zu lassen, spitzte der ehemalige Makler seine zitternden Lippen fast gewaltsam, und da er gerade in die hellbestrahlte Landschaft hinaus sah, so pfiff er vor sich hin:

Guter Mond, du gehst so stille
Durch die Abendwolken hin.

So fuhren sie dahin, und wenn auch die raschen Pferde im scharfen Trabe vorwärts gingen, so däuchte es doch dem Maler, als wollte sich der Waldsaum dort drüben, wo der Park des alten Schlosses anfing, durchaus nicht nähern. Und doch stiegen die dunklen Baummassen, die im zweifelhaften Mondlichte anfänglich wie niedere Sträucher ausgesehen, immer höher und höher auf. Dort sah Herr Kohler auch schon den breiten Weg, auf dem er nach ihrer Anordnung gewandelt; da waren auch die beiden Grenzpfähle — noch schärfer trabten die Pferde vorwärts, und jetzt erschien auch das Gitterthor am Eingang des Parkes, von hinten röthlich angestrahlt durch die Glut der Flamme einer Pechpfanne, deren Schein den Kutscher auf dem verschlungenen und finsteren Pfade zurecht wies.

Wie erfreute sich das Auge des Malers an dieser phan-

tastischen Beleuchtung! Wie beobachtete er die wilden, glühenden Lichter, da einen wehenden Glutmantel um den uralten Stamm eines Baumes werfend, hier jedes Steinchen des Bodens hell bestrahlend, dort in unzähligen Lichtern und Funken zwischen dichtem Laubwerk hervorbrechend.

Während sie so aufwärts fuhren, erzählte Herr Kohler mit leiser Stimme die Einzelnheiten seines nachmittäglichen Spazierganges und illustrirte diese Erzählung, indem er die verschiedenen Stellen zeigte, wo er sich niedergesetzt, wo er von dem Halloh des Echos aufgeschreckt worden, — wo er das fröhliche Lachen der Kinderstimmen vernommen. —

Ah! der Kinderstimmen!

Wo er den klaren Brunnen betrachtet, — ja dort war es — und das herabfließende Wasser schimmerte röthlich im Glanze einer neuen Pechpfanne, deren Flammen an der Biegung des Weges loderten. — Von hier aus hatte er auch sie gesehen.

Ja sie, — sie.

Daß der Maler ein aufmerksamer Zuhörer gewesen, können wir nicht behaupten, finden es aber auch begreiflich; nur zuweilen war er mit seinen Gedanken bei den Worten seines Nachbars; dann aber blickte er ungeduldig auf die Pferde, die den steilen Weg hier langsamer hinauf gingen. — Wie gern wäre er dem Wagen entsprungen und vorausgeeilt, sie zu suchen! Aber er war wie in einen Zauberkreis getreten, den er nach strenger Vorschrift durchwandern mußte, und Alles in demselben war so eigenthümlich, so sonderbar, so ehrfurchtgebietend. — Zuerst die rasche, nächtliche Fahrt durch die klare, mondbeschienene Gegend, jetzt der Contrast des finsteren Parkes in der Beleuchtung der grelllodernden Flammen; droben das alte, imposante Schloß, welches nun mit hellen Fenstern hervortrat und sich schwarz auf dem glänzenden Nachthimmel abzeichnete.

Noch einmal zogen die Pferde scharf an; die Räder, welche bis jetzt dumpf gerollt, knirschten auf einem Kieswege, dann hielt der Wagen vor einem erleuchteten Portal, an welchem zwei Diener die Aussteigenden ehrfurchtsvoll begrüßten, worauf einer derselben Herrn Kohler meldete, daß ihn der Freiherr von Molitor erwarte, und der andere Herrn Stifter bat, ihm zu folgen.

Der ehemalige Makler konnte es nicht unterlassen, ehe sie von einander schieden, seinem Gefährten gerührt die Hand zu drücken.

Der Lakei schritt dem Maler voran durch ein Vestibul, dann durch einen hellerleuchteten Gang, sowie eine kleine, gewundene Treppe hinan von äußerst eleganter und zierlicher Construction, deren Stufen mit Teppichen bedeckt waren. Im ersten Stock angekommen ging der Bediente quer über einen ziemlich großen Ruheplatz, öffnete eine breite Flügelthür und ersuchte Herrn Stifter mit einer Verbeugung einzutreten.

Dieser folgte dem Winke und befand sich im nächsten Augenblick in einem Vorzimmer, worauf er hörte, daß sich die Thüre hinter ihm schloß.

Der Maler blieb erstaunt stehen und blickte ein Paar Sekunden lang forschend in dem leeren Zimmer umher, er hatte sich seinen Empfang hier auf dem Schlosse des Freiherrn etwas anders vorgestellt, — angenehmer wohl gerade nicht — und doch anders. Hatte er doch geglaubt, Therese sogleich zu sehen, was ihm lieb gewesen wäre, um die erste, vielleicht etwas trübe Unterredung, so rasch wie möglich mit einem freundlichen Wort, mit einem herzlichen Händedruck zu beendigen. Andererseits dagegen verursachte es ihm ein wohlthuendes Gefühl, daß man ihn auf so vornehm ruhige Art, ohne alles Aufsehen empfangen und hier sich selbst überlassen. — Hilf dir weiter.

Das leere, einfach möblirte Zimmer, die tiefe Stille, die ringsum herrschte, die Abgeschlossenheit von der Außenwelt, die durch nichts gestört wurde, — denn die Fenstervorhänge waren zugezogen und man sah nichts von der mondbeglänzten Gegend, — alles das gewährte ihm Zeit genug, sich vollkommen zu sammeln und dem in der That nicht angenehmen Augenblick, der ihm bevorstand, entgegen zu gehen. Gewissermaßen bangte ihm davor, so sehr er sich auch anderntheils freute, Therese wieder zu sehen, und ob er gleich überzeugt war, daß auch sie freundlich gesinnt sei. — War sie aber Herrin eines Wortes, einer Miene? — wollte sie es sein? Wollte sie ihn in der Absicht empfangen, Alles zu vermeiden, was einen peinlichen Eindruck würde hervorrufen können? — würde sie das ohne ein Wort des Vorwurfs thun? — In diesem Falle müßte sie sich sehr geändert haben. Das beunruhigte ihn; nicht als ob er gefürchtet hätte, daß ein vorwurfsvolles Wort ihrerseits vielleicht ein bitteres von seiner Seite nach sich ziehen werde — nein, er hatte sich gelobt, Allem aufzubieten, damit diese erste Unterredung, wenigstens soweit es an ihm liege, einen wohlthuenden Eindruck hinterlasse. — O wenn sie auch so dachte! — Aber wie oft schon war er mit ähnlichen Gesinnungen vor sie hingetreten, mit offenem, versöhnlichem Gemüth, in der Hoffnung, ein ehrliches Wort, gerade ausgesprochen, zu hören, — sogar ein Wort des Vorwurfs, aber in herzlichem, gewinnendem Tone. Er hätte das Bitterste der Art ertragen, aber nicht in jener kalten, höhnischen Weise, mit jenem finstern, unheimlichen Blick, der ihn zurückschreckte, so oft er ihm entgegenblitzte.

Doch warum sich durch solche Gedanken aufregen! wozu neue Schatten in die heitere, freudig erregte Stimmung bringen, in der er sich befand, mit welcher er dem nächsten Augenblick entgegensah!

Die Thüre des Nebenzimmers war nur angelehnt; er öffnete sie und trat in ein ebenso großes Gemach wie das war, aus welchem er soeben gekommen. Die Einrichtung aber war hier eine so ganz andere, eine so außergewöhnliche, daß er im höchsten Erstaunen auf der Thürschwelle stehen blieb. Er war in das Atelier eines Malers getreten, aber in ein Atelier, wie es seine erregteste Phantasie entworfen, wie er sich wohl zu Zeiten ausgemalt, daß ein solches zu besitzen ihn glücklich machen würde. Wohin er seine staunenden Blicke sandte — überall sah er jene malerische Unordnung, welche die Gedanken erfrischt, welche neue Ideen entstehen läßt. Wo sollte er anfangen, um Alles genau zu betrachten? — Dort an dem hohen, breiten, jetzt ebenfalls verhängten Fenster, neben dem eine kolossale Staffelei stand, auf derselben ein großer Rahmen mit so einladend weißer Leinwand, daß ihn ein Gelüste anwandelte, den Hut auf die Seite zu werfen und irgend eine Figur zu ebauchiren? — Wenn es nur nicht Nacht gewesen wäre! — Neben der Staffelei war auch der Malkasten zu sehen mit Stock und Palette. Nun aber erst die andern Umgebungen! Das Möbel von dunklem, geschnitztem Eichenholz, mit Leder bezogen, so wohlgefällig, so lieb, gediegen und doch nicht die Harmonie störend; dazu hie und da die shawlartigen Teppichvorlagen, hin und wieder am Boden auch ein Bärenfell. — Die Wände ein dunkles Braunroth mit einigen gewiß guten Bildern; in den Ecken ein Paar Statuen mit Blumen umgeben; — dort aber eine ganze Seite des Zimmers, eine vollständige reiche Sammlung der malerischsten und phantastischsten Waffen, zierlich und geschmackvoll geordnet, glänzend in Gold, Silber und Stahl, durchwoben mit Schnüren und Quasten in allen Farben, hoch überragt von ein Paar ächten, verblichenen Standarten, und diese wie es schien rechts und links

bewacht von einer Ritterfigur, in ihr kostbar eingelegtes Eisenkleid gehüllt, mit geschlossenem Visir und heraldisch ächtem Helmzeichen.

So war im Allgemeinen die Einrichtung dieses Gemaches, welches erhellt wurde von drei Lampen mit matt weißen Kugeln, die in der Mitte des Zimmers zierlich vereinigt an einer starken broncenen Kette herabhingen. Der Maler hatte alles das mit immer größerem Erstaunen betrachtet und konnte dabei nicht fertig werden, auf die vielfachen einzelnen Gegenstände: Vasen, seltsame Krüge, musikalische Instrumente, schwere Stoffe, welche hier auf den Tischen lagen oder an Sesseln und Sopha's lehnten, einen raschen Blick zu werfen. — Er wußte nicht, was er davon denken sollte, er schien einer verzauberten Welt nahe zu sein und das um so mehr, als rings um ihn her eine Stille herrschte, die beinahe etwas Beängstigendes hatte.

Noch einmal hielt er beim Durchschreiten des Gemachs eine flüchtige Rundschau auf alle die Gegenstände seiner Sehnsucht, die hier aufgestellt, angehäuft waren, dann trieb es ihn vorwärts, der andern Thüre zu, hinter welcher er endlich eine Lösung so vieler Räthsel zu finden hoffte.

Und doch fand er sie auch hier noch nicht sogleich; denn er kam in ein kleines, schwach erhelltes Gemach, dessen andere Thür aber nur angelehnt war und welcher er sich nun mit klopfendem Herzen näherte.

Er öffnete diese Thüre, er trat in ein einfach aber elegant möblirtes Wohnzimmer, dessen ganze Einrichtung etwas außerordentlich Behagliches und Anmuthiges hatte, wie er mit einem einzigen Blicke sah. Nur mit einem einzigen Blicke, denn alsdann blieben seine Augen gleich auf einem kleinen Fauteuil haften, in welchem sie ruhte, die er gesucht, die er nun wieder gefunden — ein Wiederfinden, dem er mit begreiflicher Aufregung und Spannung entge-

gen gesehen. Daß Therese ruhig da saß in dem kleinen Fauteuil, mit einem Buche in der Hand, daß sie bei seinem Eintritt freundlich aufblickte, ihm heiter zulächelte, das erschien ihm so außergewöhnlich, so befremdlich, daß ihm im ersten Moment der Gedanke kam, er träume vielleicht seit ein Paar Stunden einen schönen Traum, aus dem er nächstens erwachen werde in dem kleinen Schulmeisterhause zu Klippenberg.

Und doch — es konnte kein Traum sein; es war ihre Stimme, welche herzlich zu ihm sprach: „Guten Abend, Ferdinand! Bist Du da?" — Ja es war ihre Stimme, wie sie in guten, lieben Augenblicken geklungen. Ach! er hatte diesen Ton beinahe vergessen, — und ihre ganze Erscheinung. Hatte es nicht etwas Fremdartiges — aber etwas so angenehm und lieb Fremdartiges, die wohnliche Einrichtung des Zimmers, Theresens wenn gleich einfacher, so doch fast eleganter Anzug, dazu ein Buch in ihrer Hand, Herzlichkeit in ihren glänzenden Augen, Heiterkeit auf ihrer schönen Stirne, die er so oft finster zusammengezogen gesehen, wenn er nach Hause kam und sie fand, trotz seiner Bitten und trotz seiner Versicherung, daß eine solche Sparsamkeit keine Sparsamkeit sei und ihren Verhältnissen nicht angemessen, sitzend bei einem herabgebrannten Lichtstümpchen, nähend, als gälte es einen Tagelohn zu verdienen, ihn und seinen „guten Abend" alsdann kaum beachtend, oder vielleicht, was noch schlimmer war, ihre Näharbeit bei Seite werfend, um mit erhobenem Kopfe und einem sehr kalten Gruß in das Nebenzimmer zu eilen.

War es denn in der That dieselbe Frau, die sich jetzt mit strahlendem Angesichte erhob, ihm schnell entgegen trat, seine beiden Hände ergriff, dann in seine Arme sank und seinen herzlichen Kuß ebenso innig erwiederte! — Ja, sie

war dieselbe, und doch eine so andere, daß es ihm vor Glück und Freude schwindelte.

Wie athmete Ferdinand so selig auf, so von einem schweren Druck befreit, wie Jemand, der aus einer dumpfigen Tiefe plötzlich in ein reine, klare Luft emporsteigt, die er nach überstandenen traurigen Stunden jetzt in vollen gierigen Zügen einsaugt.

„Und die Kinder?" fragte er nach einer seligen Pause.

„Sie schlafen schon," gab Therese zur Antwort, „und nach dem Umherspringen in der frischen Luft hier außen so fest, daß sie uns nicht hören werden, wenn wir an ihre Bettchen treten. Komm' nur."

Und damit gingen sie Arm in Arm in ein anstoßendes Schlafzimmer, wo die beiden Kinder ruhten. Diese lagen da, wie wir sie schon einmal gesehen, — dort der gesund aussehende prächtige Bube, auch diesmal der Wärme wegen sehr wenig Gebrauch von seinem unentbehrlichsten Kleidungsstücke machend, mit feuchtem, lockigem Haar, mit regelmäßigen Athemzügen, die anzeigten, wie tief und fest er schlummere, während dagegen wieder die Augenlider so leicht über seinen Augen lagen, daß man hätte glauben können, das Summen einer Fliege müsse ihn erwecken; — hier das ältere Mädchen, schon besser verhüllt, die Hand unter das Haupt gelegt und im Schlafe lächelnd.

Wie hätte sich da der Vater enthalten können, die beiden Kinder auf ihren frischen, blühenden Mund zu küssen, worauf Bertha einen tiefen Athemzug that, der kleine Ferdinand aber sich herum warf, jedoch nicht erwachte, trotzdem er mit seinem Kopfe an die lange Nase des unvermeidlichen Hampelmanns stieß, der auch diesmal wieder sein Lager theilte.

Die beiden Eltern waren wieder mit leisen Schritten in das Wohnzimmer zurückgegangen und Therese sagte:

„Du hast Dein Atelier gesehen?"

Worauf ihr Gatte erstaunt und mit einiger Verwirrung zur Antwort gab:

„So? — mein Atelier? — Gewiß! gewiß! — Aber ich bitte Dich, Therese, sage mir —"

„Das wirst Du Alles seiner Zeit erfahren," unterbrach sie ihn lächelnd; „vorderhand handelt es sich um zwei lebensgroße Portraits des Barons von Molitor und seiner lieben und vortrefflichen Gemahlin, die Du hier malen sollst und wozu Dein Atelier, wie Du gesehen, bereits eingerichtet ist. Dann später, wenn wir nach der Stadt zurückkehren" —

„O davon sprich nicht, Therese," entgegnete er eifrig, und küßte sie herzlich auf ihr duftendes Haar. „Warum der Dunkelheit erwähnen, wenn man im Licht wandelt! — O es wird hier — bei Dir unbeschreiblich schön sein."

„Gewiß, Ferdinand?" sagte sie mit fragendem Ton, und dieser fragende Ton war das Einzige, was wie ein Anklang an vergangene traurige Zeiten erschien.

„Gewiß, Therese," erwiederte er, wobei er die Hand auf seine Brust legte, und wobei seine Blicke so wahr und ehrlich strahlten, daß sie mit schwimmenden Augen beglückt an seine Brust sank.

Ein leichtes Klopfen an der Thüre ging dem Eintritt eines Dieners des Hauses voraus, welcher die Baronin anmeldete, die demselben auf dem Fuße folgte. Daß die vollendete Weltdame den Maler gerade so empfing, als habe er sie gestern in der Stadt unter den gleichen Verhältnissen verlassen, versteht sich von selbst; die schöne Frau sah heiter, zufrieden, nicht unglücklich aus, ja sie versicherte mit strahlendem Auge, daß sie sich glücklich fühle hier auf dem Lande, im Besitze ihrer kleinen, geliebten Tochter. „Wir Alle," setzte sie nicht ohne Beziehung, aber in ihrem leich-

ten, gefälligen Tone hinzu, „wir Alle, die wir hier und drüben wohnen, haben das Recht und werden die Kraft haben, in angemessener Heiterkeit und gegenseitigem, freundschaftlichem Verkehr die Zeit unseres Aufenthaltes hier zu verleben. Es hat sich ja auch Alles so wunderbar glücklich gestaltet, daß es Unrecht wäre, wollten wir vergangener Tage anders gedenken, als mit dem Gefühle des Dankes, gegen ein gütiges Geschick, das Alles zum Besten gelenkt. — Nach diesen, wenn Sie wollen feierlichen Worten," setzte sie launig hinzu, „kann ich Ihnen nur sagen, daß man Ihnen für jetzt noch keine Ruhe gönnen wird. Der gute Duvallet hat unsern Besuch verlangt und die Wagen sind eingespannt, um hinüber zu fahren. Heute Abend müssen wir ihm schon den Gefallen thun. Kommen Sie also."

„Und meine Toilette!" fragte Therese.

„Vortrefflich," erwiederte die Baronin, „es ist ein Familienfest."

„Aber die meine!" sagte der Maler, indem er auf seinen Rock von allerdings etwas seltsamem Schnitte blickte.

„Wird so passend sein zu andern, die Sie dort finden sollen, daß es eine Sünde wäre, etwas daran zu ändern," lachte die schöne Dame, worauf sie mit freundlichem Gruß zur Thüre hinaus rauschte.

Nachdem es hierauf die Frau des Malers nicht unterlassen hatte, noch so viel an ihrem Anzuge zu verbessern, als in der Geschwindigkeit möglich war, und nachdem sie einen leichten Shawl und Hut genommen, verließen Beide ihre Wohnung, dabei die Kinder unter der Obhut der alten Magd lassend, die ebenfalls aus der Stadt herüber gekommen war, und jetzt erschien, um ihren Herrn freundlich zu begrüßen.

Auf einer andern breiten Treppe stiegen sie alsdann

zum Vestibul hinab, wo der eben davon rollende Wagen des Freiherrn von Molitor, in dem sich auch die Baronin befand, dem kleinen Coupé Platz machte, das nun vorfuhr, um sie aufzunehmen.

Mit einem außerordentlich angenehmen und behaglichen Gefühl schmiegte sich Ferdinand in die Kissen des Wagens, und während er abermals denselben Weg durch den Park fuhr, bei den lodernden Pechpfannen vorbei, sprach er seiner Frau herzlich und liebevoll von den Empfindungen, die ihn bestürmt, als er vor Kurzem dieselbe phantastische Beleuchtung gesehen. „Mir erscheint das Ganze wie ein schöner Traum," sagte er, „und da mir alles das schon jetzt, eingehüllt in nächtliches Dunkel, so reizend und schön vorkommt, wie muß es erst morgen beim Licht des Tages sein, eine angenehme Arbeit vor mir, die ich in der herrlichsten Umgebung mit Lust und Liebe sogleich beginnen werde."

„Und wie vergnügt die Kinder sind!" sagte Therese, während sie ihre Hand auf seinen Arm legte. „Du wirst Dich freuen, lieber Ferdinand, zu sehen, wie gut ihnen die vortreffliche Landluft bekommt und wie brav sie bei dem Hauslehrer lernen." —

„Und dieses ganze Leben im Schlosse," fragte der Maler zögernd, „gefällt Dir also wirklich, meine gute Therese? Du fühlst jetzt, daß von allen den an sich unbedeutenden Aeußerlichkeiten doch welche nothwendig sind, unser Leben auszuschmücken?"

„Ja, bei einer Phantasie wie die Deinige."

„Gott sei gedankt dafür, mein gutes Weib!" rief er entzückt aus, „Du sollst erfahren, —"

„Siehst Du dort auf der Anhöhe," unterbrach sie ihn mit lauter Stimme, „die erleuchteten Fenster? Das ist das neue Schloß, das Haus des Herrn Duvallet."

Er küßte ihr freundlich und dankbar die Hand, welche sie in der seinigen ruhen ließ, worauf Therese fortfuhr:

„Früher stand dort ein ruinenhaftes Gebäude, welches vor langen langen Jahren von einem aus der Familie Duvallet erbaut worden. Nachdem aber diese Familie während der Revolution verarmte und die wenigen Ueberlebenden derselben auswandern mußten, ging es in andere Hände über, und erst der Commerzienrath kaufte das ganze Terrain wieder zusammen und ließ das neue Schloß erbauen, wie es jetzt dasteht. Es wird Dir gefallen, Ferdinand, obgleich es eine ganz andere, neuere, ja man könnte sagen freundlichere Einrichtung hat als der Landsitz des Freiherrn von Molitor. — Gleich sind wir da; jetzt senkt sich schon der Weg, dann erreichen wir eine Brücke mit einem alten Thorbogen, der von der frühern Zeit noch übrig geblieben ist und hinter welchem sogleich der Park anfängt."

So war es denn auch; noch einige Minuten und die Hufe der Pferde klirrten auf dem Pflaster, womit die alte Brücke bedeckt war. Aber nur wenig Augenblicke, dann hörte man den Wagen dumpf unter dem breiten Thorbogen rollen, worauf die Räder so sanft über weichen Sandboden dahin glitten, daß sich der Wagen auf seinen Federn ordentlich angenehm schaukelte. Schon die Anlage hier zeigte, wie auch Madame Stifter vorhin gesagt, daß das neue Schloß in einem ganz andern Style angelegt sei als die nachbarliche Besitzung. Hier waren es breite Wege, wohl auf beiden Seiten mit Gebüsch besetzt, doch keine düsteren Laubgänge bildend, welche den Wagen aufnahmen, und sanft, fast unmerklich aufwärts führten. Obgleich das Mondlicht ziemlich hell eindrang, so war doch auch hier für Beleuchtung gesorgt, aber statt des lodernden Pechs in alten Eisenpfannen sah man auf schlanken Kandelabern zierliche, hellstrahlende Gaslaternen. Mehrmal wand sich der Weg

im Zickzack die Anhöhe hinan, und je näher man dem Schlosse kam, desto deutlicher erblickte man die blitzenden Lichter desselben. Jetzt ließ der Wagen die Bäume hinter sich und fuhr im Bogen um einen weiten mit Blumenbeeten bedeckten Grasplatz, die in zierlicher Anordnung einen Springbrunnen umgaben, dessen Wasser in einem hohen, breiten Strahle rauschend und spritzend in die Luft flog — eine wunderbare Lichtbildung darstellend, wenn man auf Augenblicke durch die feine Wassergarbe die Lichter im Schlosse oder die helle Mondscheibe durchleuchten sah.

Der Wagen hielt vor einer breiten Treppe, die auf eine durch herabhängende Lampen hellerleuchtete Veranda führte. — Da war auch schon Herr Duvallet selbst, welcher den beiden Ankommenden aus dem Wagen steigen half und sie unter Bezeugung herzlicher Freude die Treppen hinaufführte. Oben wurden sie von der Commerzienräthin empfangen, in deren an sich schon beständig heiterem Gesichte es heute Abend so vergnüglich zuckte, daß Jeder, der sie anschaute, unwillkürlich mitlachen mußte. — Da erschien auch Herr Kohler, mächtig gerührt; man hörte das an der Art, wie er sich räusperte, und sah es an seinen Bemühungen, seine Brille, deren blaue Gläser so seltsam im Mondlicht funkelten, fest an die Augen zu drücken. Er ergriff beide Hände des Malers, schüttelte sie herzlich und sagte:

„Ist das nicht ein prächtiger Abend, so ein Abend wie aus einem Märchen, wo die wunderthätige Fee ihren Zauberstab mit aller Macht gebraucht! O ich bin so glückselig, — beinahe gar nichts mehr fehlt.“ Bei diesen letzten Worten blickte er in die mondbeglänzte Gegend hinaus, aber nach der Richtung hin, wo sich die „bunte Katze“ befand.

Der Maler hatte sich unterdessen von den Händen des Herrn Kohler losgemacht und war mit dem lauten Ausrufe: „Victor! Du bist es!“ auf seinen Freund zugeeilt, der aus dem Schatten des Hauses trat, um die Angekommenen ebenfalls zu begrüßen.

„Jetzt aber in's Haus!“ sprach Herr Duvallet mit einer Lustigkeit in Ton und Haltung, wie man sie nicht an ihm gewohnt war. „Wie kann ich,“ setzte er lächelnd hinzu, „für mein Souper einstehen, wenn es um eine Stunde verspätet aus der Hand des Künstlers kommt.“

Damit eilte er voran bis zur Hausthüre, wo er mit komischer Behendigkeit seine Gäste nöthigte, einzutreten. Nur vor Alice, die sich neben Victor gestellt hatte, ihre linke Hand auf dessen Schulter legte und träumend in die klare Nacht hinaus blickte, schlüpfte er, ungeduldig geworden, in's Haus, wobei er sogar die Baronin Molitor hinter sich zurückließ, die an der Ballustrade der Veranda stand und nun zu den beiden jungen Leuten trat. Das junge Mädchen veränderte seine Stellung nicht, nur reichte sie die Rechte der Herantretenden, während sie den Kopf erhob und die schöne Frau mit einem innigen Blick der Zuneigung betrachtete.

„Alice,“ sagte diese, „meine gute, süße Alice! Gott, der mein Herz sieht, weiß, wie ich mich über den heutigen Abend freue. Und wie will ich zum Himmel flehen, daß die Folgen desselben für Dich segensvoll sind.“ — Sie berührte mit ihren Lippen die reine Stirne des schönen Mädchens, wobei sie mit so leiser Stimme sprach, daß es Alicen war, als habe sie selbst diesen Gedanken: „Du hast meinethalb gelitten, ich will es Dir vergelten, so wahr mir Gott helfe!“

Damit ging sie rasch in's Haus, wohin ihr die beiden jungen Leute folgten.

Wie war aber die Einrichtung dieses Hauses so verschieden von der der Zimmer, welche der Commerzienrath in der Stadt bewohnt! Wie zeugte schon die Disposition der Gemächer von Eleganz und feinem Geschmack. So der große, in seiner Einfachheit so vornehme Speisesaal, welcher durch ein Vorzimmer, das nach dem Treppenhaus und der Küche führte, mit der oben erwähnten Veranda durch weite Flügelthüren in Verbindung stand. Wie passend war dazu das gediegene Ameublement im neuesten Geschmack, das reich verzierte Buffet, die geschnitzten Stühle, die Tafel selbst, beladen mit Silber und Krystall, in dessen schweren, eleganten Formen sich die zahlreichen Lichter wiederspiegelten.

Wir müssen dabei gestehen, daß sich der Commerzienrath an dem Erstaunen Victor's förmlich weidete und daß Madame Duvallet sich die größte Mühe gab, ihr Lachen zu mäßigen, es wenigstens scheinbar auf ganz unbedeutende Dinge zu übertragen. So zum Beispiel auf den freilich etwas sehr bescheidenen Anzug ihres Neffen oder auf die Frisur des Herrn Kohler, die, wie sie versicherte, am heutigen Abend doch ein wenig gar zu herausfordernd in die Höhe starrte.

Endlich nahm man Platz an dem Tisch in einer bunten Reihe; so saß der Freiherr von Molitor neben der Commerzienräthin und der Frau Therese, was ihm ganz besonders zu behagen schien. Ueberhaupt hatte sein Gesicht einen ganz andern Ausdruck angenommen; der seltsam stechende Blick seiner Augen erschien auffallend gemildert; auch hielt er die Zähne nicht mehr fest übereinander gepreßt, vielmehr öffnete er den Mund wie andere Menschen, wenn er sprach. Und das, was er sprach, klang jetzt ganz anders als die Reden, welche man noch vor wenigen Monaten von ihm vernommen. Wenn auch Jemand, der in

die Verhältnisse uneingeweiht war, in den Ausdrücken des Freiherrn von Molitor unbedingt noch manch' Seltsames finden mußte, so kamen doch jetzt die finsteren Ansichten, mit denen er früher seine Umgebung geplagt, höchstens noch als seltsame Erzählungen zum Vorschein, in denen es allerdings von Verließen, Ketten, Wachen, Keulen und Spießen wimmelte. Doch brauchte es nur eines festen Blickes der Frau Therese, welche, wie wir bereits wissen, vom ersten Augenblicke an eine eigenthümliche Macht über ihn ausgeübt, oder auch eines freundlichen Wortes der Baronin, um ihn plötzlich abbrechen zu machen, was er dann meistens mit den Worten that: „So besagt das letzte Capitel der Rittergeschichte, wie sie uns die Chronik aufbewahrt."

Nachdem wir nun die Personen unserer wahrhaftigen Geschichte, für welche der geneigte Leser sich vielleicht interessirt, bei einem vortrefflichen Souper vereinigt sehen, in einer Stimmung, deren Behaglichkeit uns wohl Bürge sein kann für künftige glückliche und gute Tage, die denn auch nicht ausgeblieben, so wollen wir nur noch hinzufügen, daß der Commerzienrath gegen eine Verbindung Victors mit Alicen unter bewandten Umständen nicht viel einzuwenden hatte, wogegen er aber das vernünftige Verlangen stellte, der junge Musiker solle vorerst noch ein Jahr in der Hauptstadt des Landes, der großen Weltstadt, wohin auch er später sich zu begeben gedächte, seiner Kunst leben, um den Namen Barring in einem guten Klange bekannt zu machen.

Verschiedene Tischreden, bei denen sich namentlich Herr Kohler mit einem Aufwande von gerührter und rührender Beredsamkeit auszeichnete, glauben wir übergehen zu dürfen und wollen nur noch hinzufügen, daß, als endlich die Stühle gerückt wurden und Alle sich auf die Veranda be-

gaben, um noch eine Weile die köstliche Nachtluft zu genießen, fernher durch die Stille der Nacht die tiefen, uns wohlbekannten Klänge der Dorfuhr herüberschallten, welche die eilfte Stunde anzeigten.